

„Ostforschung“ in Westdeutschland nach 1945 – eine Problemskizze

CORINNA R. UNGER, FREIBURG I. BR.

Die Geschichte der deutschen „Ostforschung“ in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus gilt gemeinhin als gut erforscht.¹ Anders sieht es mit der Entwicklung der Forschungsrichtung nach 1945 aus. Die meisten Studien enden mit einem Ausblick auf die Nachkriegszeit, nur wenige widmen sich ihrer Entwicklung in der Bundesrepublik.² Im folgenden sollen Anlage und Ziele einer Untersuchung zur westdeutschen „Ostforschung“ nach 1945 erörtert werden, die diesem Desiderat entsprechen könnte.

Zunächst ist zu fragen, ob der Forschungsbedarf zur „Ostforschung“ bis 1945 durch die vorliegenden Arbeiten gedeckt ist, denn ohne einen Rückgriff auf die Entstehung und Entwicklung der Disziplin kommt eine Untersuchung ihrer Geschichte nach dem Krieg nicht aus. Die wichtigsten institutionellen und personellen Zusammenhänge des Fachgebiets in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus sind inzwischen bekannt.³ Zu verschiedenen Protagonisten existieren biographische,⁴ zu einigen Subdisziplinen fachhistorische Studien.⁵ Zu vier Aspekten besteht jedoch weiterer Forschungsbedarf: Erstens dominiert bislang die Beschäftigung mit der historischen „Ostforschung“, während weniger prominente Disziplinen innerhalb des Forschungsverbundes geringere Aufmerksamkeit erhalten haben. Zu wenig behandelt scheint zweitens der Antisemitismus innerhalb des Forschungsfeldes, der zwar immer wieder gestreift wird, jedoch nur selten eigenständig behandelt worden ist.⁶ Als problematisch erweist sich drittens das Fehlen einer Definition des Begriffs. Handelt es sich um eine Disziplin, um ein Fächerkonglomerat mit einem gemeinsamen methodischen Ansatz oder einer verbindenden politischen Prägung, oder müsste gar ihre vermeintliche Kohärenz hinterfragt werden? Viertens muss der Frage nach der wissenschaftshistorischen Bedeutung der „Ostforschung“ intensiver nachgegangen werden. Stellt sie einen Sonderfall inmitten der deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften im Nationalsozialismus oder nur ein besonders prominentes Beispiel der „Politisierung“ einer wissenschaftlichen Disziplin dar? Wie verhält

sich ihre Verlaufsgeschichte zu der anderer Disziplinen von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die Nachkriegszeit? Vergleichende Arbeiten sind daher notwendig; hilfreich wäre auch ein internationaler Vergleich, um die bislang deutschlandzentrierte Perspektive zu erweitern.⁷

Die bestehenden Arbeiten kommen zu dem Ergebnis, dass zahlreiche Vertreter der deutschen „Ostforschung“ direkt und indirekt an der Legitimation, Vorbereitung und Realisierung der deutschen Territorialansprüche gegenüber Ostmittel- und Osteuropa, ihrer militärischen Eroberung und Besetzung sowie der „Selektion“, „Umsiedlung“, Verfolgung und Vernichtung der dortigen, insbesondere der jüdischen Bevölkerung beteiligt waren. Damit war die deutsche „Ostforschung“, die bereits vor 1933 in ausgeprägter Nähe zur Politik gestanden hatte, nach dem Krieg politisch und moralisch diskreditiert. Genau hier muss eine weiterführende Studie ansetzen und Kontinuitäten und Diskontinuitäten auf personeller, institutioneller und methodischer Ebene über die vermeintliche Zäsur von 1945 hinweg beobachten.

Schon ein erster Blick legt nahe, dass die Kontinuitäten innerhalb einiger Stränge der „Ostforschung“ besonders ausgeprägt waren. Es ist daher zu fragen, warum und auf welche Weise es den Wissenschaftlern gelang, der Belastung zum Trotz öffentliche Unterstützung für den Auf- und Ausbau ihrer Disziplin in der Bundesrepublik zu erhalten. Zwar blieb sie innerhalb der westdeutschen Geistes- und Sozialwissenschaften eine zahlenmäßig eher marginale Disziplin, doch die Höhe der Förderungsmittel und die ihr entgegengebrachte öffentliche Aufmerksamkeit weisen darauf hin, dass ihr die westdeutsche Wissenschaft und Wissenschaftspolitik – von den Universitäten und außeruniversitären Forschungsstellen über die Deutsche Forschungsgemeinschaft bis zu den Landes- und Bundesministerien – erhebliche Bedeutung zumaßen.

Die zentrale Frage ist, inwiefern und mit welchen Strategien den Wissenschaftlern die Umwidmung ihres Faches von einer „kämpferischen“ Wissenschaft im selbst gewählten Dienst des Nationalsozialismus zu einer mit der westlich-demokratischen

Ausrichtung der Bundesrepublik übereinstimmenden Forschungsrichtung gelang. Welche intellektuellen und wissenschaftsimmanenten Transformationsleistungen waren notwendig, um die „völkisch“-rechtsnationalistische, durch ihre Kooperation mit dem Nationalsozialismus belastete „Ostforschung“ den politischen Vorgaben des Kalten Krieges und der antikommunistischen Westorientierung der Bundesrepublik anzupassen?⁸ Wer waren die Protagonisten dieses Prozesses; welche Strömungen setzten sich gegenüber anderen Ansätzen durch; wo zeigten sich Widerstände, wo fand sich Unterstützung; in welchem Grad gelang der Adaptionsprozess und welche Kosten und Konsequenzen waren mit ihm verbunden? Diese Fragen gehen von der Annahme aus, dass Wissenschaftler weder in der Weimarer Republik noch in der Zeit des Nationalsozialismus noch in der Bundesrepublik auf eine passive Rolle gegenüber der politischen Ebene reduziert waren. Vielmehr waren sie in der Lage und willens, ihre Interessen gegenüber der politischen Ebene eigenständig zu vertreten und ihre Position innerhalb des Beziehungsgeflechts von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik effektiv aushandeln.⁹

Die Überlegungen zur Transformation der „völkisch“-rechtsnationalistischen Aufladung der Disziplin zu einer mit den politischen Vorgaben der Bundesrepublik vereinbaren Orientierung sind nicht auf die „Ostforschung“ beschränkt. Ihre Untersuchung lässt sich als eine Art „Sonde“ begreifen, mit deren Hilfe übergreifende gesellschaftliche, kulturelle und intellektuelle Wandlungsprozesse der westdeutschen Gesellschaft von den zwanziger bis in die siebziger Jahre beobachtet werden können. Schließlich wirkten intellektuelle, kulturelle und politische Strömungen, die im frühen 20. Jahrhundert entstanden waren, bis in die sechziger Jahre hinein, als sich in der westdeutschen Gesellschaft eine umfassende Neuorientierung und Liberalisierung vollzog.¹⁰ Somit stellt eine Untersuchung der „Ostforschung“ auch einen Zugang zu einer wissenschaftsgeschichtlich begründeten Gesellschaftsgeschichte und „intellectual history“ dar.

In einem zweiten Untersuchungsschritt ist zu überlegen, wie und durch welche Entwicklungen bedingt sich die bis in die sechziger Jahre in Teilen noch überaus traditionelle, „deutschumszentrierte“ Disziplin zu einer als politisch „neutral“ und „wissenschaftlich“ wahrgenommenen Osteuropaforschung zu wandeln begann. Auch hier ist nach den Protagonisten und Gegnern des Wandels innerhalb der verschiedenen Bereiche der westdeutschen „Ostforschung“ (an Universitä-

ten, in der Politikberatung und in der politischen Bildungstätigkeit) sowie nach dem Einfluss der Forschungsförderungsinstanzen und ihrem Verhältnis untereinander zu fragen. Welche Forschungszweige gewannen im Zuge der Verlagerung des Handlungsfeldes des Kalten Krieges von Ostmittel- und Osteuropa auf die entkolonialisierten Staaten Afrikas und Asiens, des wachsenden Einflusses der politischen Linken und ihrer Kritik am Totalitarismus-Paradigma an Bedeutung? Wie veränderte sich die Rolle von Wissenschaftlern und Experten in den von Wissenschaftsgläubigkeit und Planungseuphorie geprägten 1960er Jahren? Welche Auswirkungen hatte die verstärkt sozialwissenschaftliche Ausrichtung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen auf die Ostmittel- und Osteuropaforschung? Hier sind Aufschlüsse über Problemwahrnehmungen der sich wandelnden westdeutschen Gesellschaft in den sechziger Jahren ebenso zu erwarten wie Einblicke in das sich verändernde Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Politik‘.

Von grundsätzlicher Bedeutung ist schließlich die Frage, inwiefern es sich bei der westdeutschen „Ostforschung“ um eine spezifisch deutsche Forschungsrichtung handelt und wo gegebenenfalls Gemeinsamkeiten mit der in anderen westlichen Staaten betriebenen Osteuropaforschung existieren. Ein Vergleich mit der amerikanischen Russland- und Sowjetunionforschung, die aufgrund des Kalten Krieges innerhalb kurzer Zeit die international führende Position innerhalb der Osteuropaforschung übernahm, ist insofern bereichernd, als er es erlaubt, die vermeintliche Exzeptionalität der (west)deutschen Disziplin wie auch die Fixierung des historischen Blicks auf den Nationalsozialismus zu hinterfragen. Dass es sich dabei um einen Vergleich zwischen zwei unterschiedlichen Größen handelt, stellt kein Hindernis dar; wichtiger ist der Effekt der Kontrastierung, durch den nationale Spezifika ebenso wie internationale Gemeinsamkeiten sichtbar werden können. Hinzu kommt die Frage nach der Rezeption, dem Transfer und der Adaption wissenschaftlicher Forschungsansätze über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Nicht zuletzt ermöglicht es der Vergleich der westdeutschen ‚Ostforschung‘ mit der amerikanischen Russland- und Sowjetforschung nach 1945, die Rolle des Kalten Krieges und des Antikommunismus als diejenigen Instanzen, die sowohl Forschungsinhalte und -praktiken als auch Aushandlungsprozesse zwischen der wissenschaftlichen, politischen und öffentlichen Ebene in grundlegender Weise prägten, intensiver zu beobachten, als dies bislang geschehen ist.

- 1 Bei dem Begriff „Ostforschung“ handelt es sich um ein politisch-ideologisches Konstrukt, das negativ konnotiert ist; es wird daher in Begriffszeichen gesetzt. Auf bibliographische Vollständigkeit muss im folgenden verzichtet werden; statt dessen werden Arbeiten erwähnt, die Hinweise auf weiterführende Literatur enthalten.
- 2 Siehe u.a. Jörg Hackmann, „An einem neuen Anfang der Ostforschung“. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Westfälische Forschungen 46, 1996, S. 232-258; Kai Arne Linnemann, Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit, Marburg 2002; Eduard Mühle, Institutionelle Grundlegung und wissenschaftliche Programmatik der westdeutschen Beschäftigung mit der „deutschen Geschichte“ im östlichen Mitteleuropa (1945-1959), in: Ders., Jerzy Kloczowski, Witold Matwiejczyk (Hg.), *Doswiadczenia przeszlosci: Niemcy w Europie Srodkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku* [Erfahrungen der Vergangenheit: Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945] (= Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 9), Lublin, Marburg 2000, S. 25-64.
- 3 Siehe u.a. Martin Burkert, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich, Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939 (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 55), Wiesbaden 2000; Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, London 2002 (1988); Michael Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945, Baden-Baden 1999; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143), Göttingen 2000. Siehe dazu kritisch Eduard Mühle, Ostforschung und Nationalsozialismus. Kritische Bemerkungen zur aktuellen Forschungsdiskussion, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 50/2, 2001, S. 256-275. Siehe jetzt auch Mathias Beer u. Gerhard Seewann (Hg.), *Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen* (= Südosteuropäische Arbeiten 119), München 2004.
- 4 Vgl. Hans-Christian Petersen, „Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.-15. Juli 2001, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49/9, 2001, S. 827-829. Siehe auch Rudolf Jaworski u. Hans-Christian Petersen, Biographische Aspekte der „Ostforschung“. Überlegungen zu Forschungsstand und Methodik, in: BIOS 15/1, 2002, S. 47-62.
- 5 Siehe u.a. Mechtild Rössler, „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 8), Berlin, Hamburg 1990; Beate Störckuhl, Deutsche Ostforschung und Kunstgeschichte, in: Jan Piskorski mit Jörg Hackmann und Rudolf Jaworski (Hg.), *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, mit einem Nachwort von Michael Burleigh* (= Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung 1), Osnabrück, Poznan 2002, S. 119-134.
- 6 Siehe u.a. Gerhard F. Volkmer, Die deutsche Forschung zu Osteuropa und zum osteuropäischen Judentum in den Jahren 1933 bis 1945, in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 42, 1989, S. 109-214; Ingo Haar, Deutsche „Ostforschung“ und Antisemitismus, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48/6, 2000, S. 485-508.
- 7 Siehe u.a. Piskorski (Hg.), *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung* (wie Anm. 5); Markus Krzoska, *Deutsche Ostforschung – polnische Westforschung. Prolegomena zu einem Vergleich*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 52/3, 2003, S. 398-419.
- 8 Zu wissenschaftsimmanenten Transformationsprozessen siehe u.a. Katrin Koehl, *Wissenschaftsgeschichte als Erfahrungsgeschichte im Kalten Krieg*, in: Claus Zittel (Hg.), *Wissen und soziale Konstruktion (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 3)*, Berlin 2002, S. 253-272.
- 9 Vgl. Mitchell G. Ash, *Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands*, in: Büschenfeld, Jürgen, Heike Franz, u. Frank-Michael Kuhlehn (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgreen*, Bielefeld 2001, S. 117-134.
- 10 Vgl. Ulrich Herbert, *Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze*, in: Ders. (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, S. 7-49.



Corinna R. Unger, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Sie arbeitet an einer Dissertation zum Thema „Ostforschung“ in westdeutschland nach 1945 im Kontext des Kalten Krieges“, die im Rahmen des Forschungsprojekts zur „Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft von den 1920er bis in die 1970er Jahre“ entsteht.
E-Mail: corinna.unger@geschichte.uni-freiburg.de
<http://www.geschichte.uni-freiburg.de/DFG-Geschichte>